

**Christian-Daniel Strauch
Oksana Molderf
(Hrsg.)**

**Zwischen Apokalypse und Aufbruch
Der Donbas-Krieg in ukrainischer
Krisenliteratur**

Edition

Hamouda

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort -----	7
Andrej Kurkow: Das Tagebuch des Maidan und des Krieges (Auszüge) -----	19
Sergej Lojko: Flughafen (Auszug) -----	31
Tamara Horicha Sernja: Töchterchen (Auszug) -----	44
Haska Schyjan: Hinter dem Rücken (Auszug) -----	57
Jewhen Poloshij: Ilowajsk (Auszug) -----	78
Wsewolod Stebljuk: Das ATO-Syndrom. Dr. Dolittles Notizen (Auszug) -----	87
Bohdan Sholdak: Die UKRier (Auszug) -----	97
Wladyslaw Iwtschenko: 2014 (Auszug) -----	108
Wladimir Rafejenko: Die Länge der Tage (Auszug) -----	132
Artem Tschech: Nullpunkt (Auszüge) -----	143
Serhij Hrydin: Pioniere (Auszug) -----	151
Julija Iljucha: Das östliche Syndrom (Auszug) -----	162
Kostjantyn Tschabala: Du, Wolf... (Auszug) -----	178
Sofija Andruchowjtsch: Amadoka (Auszug) -----	188
Halyna Wdowjtschenko: Der Prozess von Mariupol (Auszug) -----	202
Wasilisa Trofymowjtsch: Liebe im Fadenkreuz -----	215
Svetlana Lavochnikina: Kohlenstoff. Ein Lied von Handwerkskünsten (Auszüge) -----	224
Ljubow Jakymtschuk: Die Aprikosen des Donbas (Auszüge) -----	233

Witalij Sapeka: Das Hündchen (Auszug) -----	238
Olaf Klemensen: ATO-Sommer (Auszüge) -----	258
Romana Romanyschyn, Andrij Lesiw: Der Krieg, der Rondo veränderte -----	272
Olena Stepowa: Alles wird Ukraine, oder Geschichten aus der ATO-Zone (Auszüge) -----	277
Andrij Selinskyj: Sonnenblumen (Auszüge) -----	290
Zu den Autoren -----	304
Quellenverzeichnis -----	310

Vorwort

Neue Helden zwischen Krieg und Krise

An den warmen Augusttagen des Jahres 2021, an denen an diesem Text gearbeitet wird, werden die letzten Vorbereitungen für die großen Feierlichkeiten anlässlich des 30. Jahrestages der Erklärung der Unabhängigkeit des ukrainischen Staates getroffen. Kurz bevor über den Kyjiwer Maidan ein festlicher Zug von Militärs, Veteranen und Zivilbevölkerung zieht, wird auch die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel in der ukrainischen Hauptstadt bei einem ihrer wohl letzten offiziellen Besuche zu Gast sein. Auch diesmal wird bei den Gesprächen im Präsidialamt sicherlich ein wichtiger Punkt auf der Tagesordnung stehen, über den nun seit mehr als sieben Jahren in verschiedenen Kreisen, auf verschiedenen Ebenen und an verschiedenen Orten – von Brüssel bis Washington, von Paris bis Minsk – diskutiert und verhandelt wird: die Situation im Donbas. Im offiziellen ukrainischen Diskurs wird das Donbas-Geschehen seit 2018 als „Operation der Vereinigten Streitkräfte“ (ukr. Operazija objednanych syl, davor Anti-Terror-Operation (ATO)) bezeichnet, in westlichen Ländern spricht man vorwiegend vom „Donbas-Konflikt“, während im alltäglichen Gebrauch der Ukrainer fast immer die Rede vom „Krieg im Osten“ ist.

Während manche westeuropäischen Politiker in ihren festlichen Reden mit Freude und in feierlichen Worten von dem seit nun über 75 Jahren bestehenden Frieden in Europa sprechen, sind nach offiziellen Angaben des UN-Hochkommissars für Menschenrechte im

Zeitraum zwischen April 2014 und Februar 2021 im Herzen Osteuropas, in der ukrainischen Industrieregion Donbas, zwischen 42000 und 44000 Menschen zu Opfern der Kämpfe geworden. Mehr als 13000 Menschen haben ihr Leben verloren, von denen ein Viertel zur Zivilbevölkerung gehört, darunter auch ca. 150 Kinder. Nach den Angaben des ukrainischen Ministeriums für Sozialpolitik haben fast 1,5 Millionen Menschen infolge der Kämpfe im Donbas und der Annexion der Krim ihr Zuhause verloren und sind zu Binnenflüchtlingen geworden.

Die Ereignisse im Donbas sind manchmal als nur leicht wahrnehmbares Echo in Form einer Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage und grausamer Nachrichten aus dem Radio und Fernsehen, manchmal aber auch durch einen harten Schlag wie den Verlust eines Familienmitgliedes oder Verwandten in wohl jedes ukrainische Zuhause gekommen. Der Donbas-Krieg durchdringt fast alle Lebensbereiche: vom Militär bis zum Kirchenleben, von der Medizin bis zur Wirtschaft. Für viele Künstler bedeutete der Krieg eine lange Zwangspause in ihrer Tätigkeit – aufgrund des Erlebten konnten sie nicht mehr schreiben, während für andere gerade das Erlebte, mit seinen dunklen Seiten des Todes, des Verlustes und der Grausamkeit, aber auch mit den hellen Seiten der Menschlichkeit, der Hilfsbereitschaft und der Unterstützung zum Impuls wurde, um es in Form eines Romans, eines Essays oder eines Gedichtes niederzuschreiben. Neben bekannten Namen wie Serhij Zhadan und Andrej Kurkow tauchten plötzliche neue auf. Für viele, die noch kurz zuvor Soldaten, Freiwillige oder einfache Bewohner des Donbas gewesen waren, wurden diese schriftstellerischen Versuche die ersten überhaupt. Manchen, wie zum Beispiel Tamara Duda, bekannt unter dem Pseudonym Tamara Horicha Sernja, brachte dieser erste Versuch, in diesem Falle der Roman „Dozja“ („Töchterchen“), Bekanntheit und Anerkennung.

In der ukrainischen Literatur, die sich dem Krieg im Donbas widmet, dominiert ein (nicht ganz) neuer Heldentypus: ganz normale

junge Männer, Zivilisten eigentlich, die im „normalen Leben“ keine Gelegenheit zur Bewährung hatten und auch gar nicht danach suchten – im Grunde bürgerliche Variationen des „überflüssigen Menschen“, den es nicht in den Kaukasus, sondern in den nicht minder fremdartigen Donbas verschlägt. An ihre Seite stellen die Autoren weibliche Helden, die an der Front, häufiger aber durch ehrenamtliches Engagement im Hinterland die Anti-Terror-Operation unterstützen. Anna Schyla präsentiert in ihrem 2018 erschienenen Band „Shinka Vijny“ („Frau des Krieges“; nicht in diesem Band) ein ganzes Pantheon realer Heldinnen. Auch wenn Schyla ihre Texte als Beitrag zur Gleichstellung von Frauen im Militärdienst versteht – die Darstellung ihrer Heldinnen bleibt etablierten Deutungsmustern verhaftet. In den teils nachgerade hagiographisch aufgebauten Porträts, in denen Erweckungserlebnisse in die Einsicht in eine Berufung münden, das Wirken zum Martyrium wird, erfolgt die fällige Auferstehung nicht selten durch die Geburt eines Kindes, die Heirat mit einem männlichen Helden, dessen Rückkehr oder Erscheinen nicht selten der Bezugs- und Kulminationspunkt der Beschreibung ist. Häufig korreliert das selbstlose Wirken der Heldinnen mit deren äußerer Erscheinung – fast immer finden sich da ein süßes Lächeln, hübsche Grübchen, faszinierende Augen.

Überhaupt ist der weibliche Blick und besonders der auf den geschundenen Körper des jungen Helden ein wiederkehrendes Motiv. Er prägt Halyna Wdowyschenkos „Prozess von Mariupol“ ebenso wie Sofija Andruchowyschs „Amadoka“. Dieser Blick schwankt zwischen dem Mitleiden einer Mutter mit dem geschlagenen Sohn und dem gefühlsmäßigen und auch körperlichen Verlangen nach dem Geliebten.

Natürlich repräsentieren die zerschlagenen Körper der jungen Männer ebenso das Entsetzen über die durch die Annexion der Krim und die Sezession der Gebiete im Osten zerrissene Ukraine und die verstärkte Hinwendung zu dem, was von ihr übrig ist. Diese

implizite Gleichsetzung stellt gleichsam die Umkehrung der Perspektive dar, die der ukrainische Nationaldichter Taras Schewtschenko in seinen Gedichten entworfen hatte. Auch dort erscheint die Ukraine als geschundenes und entrechtetes Land, das jedoch in der Figur des (meist von einem russischen Offizier) verführten und geschändeten ukrainischen Mädchens seine personelle und dort weibliche Entsprechung findet.

In den Texten wird deutlich: Die Entwicklung der Ukraine seit 2014 in Richtung einer wirklichen postsowjetischen Eigenständigkeit, in Richtung auch der europäischen Integration, ist vor allem ein Leidensweg. Wsewolod Stebljuk und Wasilisa Trofymowytsch verwenden in ihren Texten den Begriff der *Via Dolorosa* ganz explizit. In Julija Iljuchas „Östlichem Syndrom“ beschreitet der Protagonist seinen Weg nach Golgatha. Dieser Weg führt zur Kreuzigung, ist aber eben auch die Voraussetzung einer späteren Auferstehung. Auch dieses Narrativ hat in der Ukraine historische Vorbilder. Der ukrainophile Historiker Mykola (Nikolaj) Kostomarow hatte Mitte der 1840er Jahre in seinen „Büchern von der Entstehung des ukrainischen Volkes“ die Geschichte der Ukraine als eine jahrhundertelange Passion beschrieben, die nach „Gottes Gesetz“ (so der alternative Titel der Schrift) unweigerlich zu ihrer Wiedergeburt führen müsse und darum ganz wesentlich eine Heilsgeschichte sei. Die Heilsgewissheit drückt sich auch in dem Zitat aus dem Matthäusevangelium aus, das Kostomarows Darstellung abschließt: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden.“

Der Blick, den der Text auf den Feind im Osten wirft, auf die Milizen, die Separatisten, lässt nurmehr eine vage und auf das ukrainische „Kernland“ bezogene Heilsgewissheit erahnen. Unwillkürlich drängt sich hier eine andere Stelle des Matthäusevangeliums auf: „Und wenn dich deine rechte Hand zum Bösen verführt, dann hau sie ab und wirf sie weg! Denn es ist besser für dich, dass eines deiner Glieder verloren geht, als dass dein ganzer Leib in die Hölle

kommt.“ Wenn also im Titel dieses Bandes von *Krisenliteratur* statt von *Kriegsliteratur* die Rede ist, dann ist das keine euphemistische Konzession, sondern vielmehr der Ausdruck einer Heilungsgewissheit zwischen „Apokalypse und Aufbruch“, die in der nüchternen Bezeichnung, die Artem Tschech für seinen Essayband gewählt hat, ihre vielleicht angemessenste Formulierung findet: „Nullpunkt“.

Der „pathologisierende Blick“ auf die Aufständischen, wie der Literaturwissenschaftler Alexander Chertenko ihn nennt, nimmt die Separatisten als uninformierte und ungebildete Masse wahr, die in einer Filterblase aus einer Verschwörungstheorie das Simulakrum politischer Praxis gemacht hat. Sie sind vom „Virus der Russischen Welt“ befallen („Kohlenstoff“), leiden am „östlichen Syndrom“ („Das östliche Syndrom“), sind „Degenerierte“ („Ilowajsk“), gefährliche Insekten („Die Länge der Tage“), „tollwütige Rentnerinnen“ („Töchterchen“), „Orks“, die den Willen eines dunklen Herrschers erfüllen, der nicht in Mordor, sondern im Kreml sitzt. Die Dichotomie von Licht und Finsternis trennt die Eigenen von den Fremden, so etwa in den Texten Olena Stepowas und in dem Kinderbuch „Der Krieg, der Rondo veränderte“. Die Fremden sind Besessene („Das östliche Syndrom“), von Vampiren Gebissene („Alles wird Ukraine“), die ein absurdes Theater (in den beiden letztgenannten Texten), ein Schauspiel („Die Länge der Tage“) aufführen, in dem sie selbst bloß Statisten sind. Vor ihrem Heil bedarf es zunächst der Heilung. Im besten Fall sind sie Karikaturen des *Homo Sovieticus*. Diese Separatisten sind keine überflüssigen Menschen, sondern schlichtweg Versager, Dorftrötel, Hinterwäldler („2014“), und ihre Teilnahme am Aufstand ist keine Gelegenheit zur Bewährung, sondern Ausweis ihrer völligen Verkommenheit. Sie sind Helden-Karikaturen. Andrej Kurkow macht in seinem Tagebuch die Medien als Urheber dieser Karikaturen aus, und die vorliegende Literatur greift die etablierten Abbilder gern auf. Während in den Medien an Zerrbildern des Feindes also kein Mangel herrscht, kritisiert Andrej Kurkow, dass „die ukrainische

Gesellschaft eine heroische ukrainische Armee ohne Helden“ hat und „ohne konkrete Soldaten und Offiziere“ auskommen muss. Hier setzen viele der hier versammelten Texte an, indem sie den bislang Namenlosen ein Gesicht, eine Stimme geben und konkret machen, wer die Heldinnen und Helden sind, die im Donbas und anderswo die Heimat verteidigen. Tragische Helden sind darunter, die von der Katastrophe ereilt werden aufgrund der *Harmatia*, des aristotelischen „Fehlers“, der im Krieg naturgemäß dramatische Folgen hat. Ein solch tragischer Held ist etwa Jura „Zehner“ in Wladyslaw Iwtschenkos „2014“, der durch seinen Übereifer die Kameraden in Gefahr bringt, oder Maxym aus Julija Iljuchas „Das östliche Syndrom“, der zu lange zögert, bis er sich zur Flucht entscheidet, vielleicht auch der Sprengstoff-Experte Panas in Sergej Lojkos „Flughafen“.

Diese Anthologie versammelt Auszüge aus längeren Prosawerken und Lyrikbänden, Abschnitte aus Romanen, einzelne Texte aus Sammlungen sowie den Text des Bilder- und Kinderbuchs „Der Krieg, der Rondo veränderte“. Sie bilden die große Fülle und Bandbreite von literarischen Bearbeitungen des Donbas-Krieges nicht vollständig, aber doch ansatzweise ab, und sie ersetzen naturgemäß auch nicht die Lektüre der Bücher, denen sie entnommen wurden. Sie bieten jedoch eine große Vielfalt an Perspektiven, eine Vielstimmigkeit angesichts eines Ereignisses, das noch im Begriff ist, Teil des kollektiven Gedächtnisses zu werden. Die Texte zeigen neue und erneuerte nationale Narrative in ihrer Entstehung, sie sind nicht lediglich Dokumentationen, sondern Schauplätze des Krieges selbst, Zeugnisse einer *history in the making*. Da es das Anliegen dieses Bandes ist, einem deutschen Lesepublikum bislang unbekannte Texte zugänglich zu machen, finden sich keine Auszüge aus Werken, die bereits vollständig ins Deutsche übersetzt wurden, wie etwa Serhij Zhadans „Internat“, Andrej Kurkows „Graue Bienen“ oder Stanislaw Assejews „In Isolation“.

Bei den Übersetzerinnen und Übersetzern dieses Bandes handelt es sich um junge Menschen aus der Ukraine und aus Deutschland, Studenten ganz verschiedener Fachrichtungen, nicht aber um professionelle Übersetzer. Und darum schimmern durch die Texte bisweilen die ukrainischen und russischen Originale hindurch, mit ihren für deutsche Ohren bisweilen sperrig klingenden Beschreibungen und lakonisch wirkenden Dialogen. Doch auch die Originaltexte stammen teils von Amateuren, denen die Vermittlung der Geschehnisse wichtiger war als die Hoffnung auf künstlerische Anerkennung. Und wo die Texte Kampfgeschehen schildern, beschreiben sie nicht zuletzt auch die Tätigkeit von Amateuren, denn von einer professionellen ukrainischen Armee konnte zumindest zu Beginn des Krieges keine Rede sein, sodass das ehrenamtliche Engagement in der Heimat, von dem Haska Schyjans „Hinter dem Rücken“ erzählt, kein hilfloses „Scharpiezupfen“ ist, sondern konkrete Notwendigkeit. Der Konflikt hat für die ukrainische Gesellschaft auch deswegen einen so existenziellen Charakter, weil er auf Seiten der Ukraine in großen Teilen von schlecht ausgerüsteten Zivilisten geführt wird, die eilig in eine Uniform oder etwas Uniformähnliches geschlüpft sind. Ihnen, denen es an Erfahrung und Ausbildung, nicht jedoch an Bekenntnis und an der Einsicht in die Notwendigkeit ihres Tuns fehlt, stehen auf der anderen Seite „Grüne Männchen“ gegenüber, bei denen es sich genau andersherum verhält: gut ausgebildete, erfahrene, irreguläre russische Kämpfer, die sich nicht als solche bekennen, und denen jenseits reiner Abenteuerlust keine höhere Motivation unterstellt werden kann. Die Texte dieser Anthologie wirken aus den vorgenannten Gründen an manchen Stellen roh und unverständlich, geradezu, als seien die Worte machtlos gegenüber dem, was sie erzählen, Geschehnissen zumeist, die so roh und unverständlich sind wie sie selbst. Gelegentlich sind sie aus Posts und Blogbeiträgen entstanden (z. B. Olena Stepowas „Alles wird Ukraine“), sind den Sphären gleichsam entwachsen, in denen dieser Krieg medial vor allem stattfindet: in den sozialen Medien, in denen Ilowajsk, Debalzewe, Slowjansk und

Donezk auch zu virtuellen Orten werden, an denen sich Irreales ereignet. Und an denen Männer kämpfen, die virtuelle Freunde und Ehemänner geworden sind, die nur noch in einem Skype-Fenster zu existieren scheinen, Avatare geworden sind in einer Dimension zwischen dem echten Leben und dem Nichts.

Viele Texte ringen, wenn nicht um Verständnis, so doch um ein Verstehen dessen, was sich seit 2014 im Osten der Ukraine vollzieht. Doch meist scheitert dieser Versuch und lässt die Figuren in völliger Ratlosigkeit zurück, wie etwa den vergeistigten Professor Sokrates Gredis und seinen „Sancho Pansa“ Nikolaj Weresajew in Wladimir Rafejenkos „Länge der Tage“. Oft aber flüchten sich die Autoren oder die von ihnen geschaffenen Figuren in einen kompromisslosen Patriotismus („Ilowajsk“, „Töchterchen“), die Überzeugung von einer zivilisatorischen Mission, die die ukrainischen Heldinnen und Helden zu bewältigen haben. Natürlich wollen wir die Heldenfiguren, die die Texte zeigen, den Patriotismus, den sie atmen, gern als etwas Überkommenes, Überholtes, Gestriges auffassen. Aber hatten wir einen Krieg in Europa nicht auch für überholt und gestrig, ja ganz und gar unmöglich gehalten? Oder, wie Artem Tschech es in seinem „Nullpunkt“ formuliert: „Krieg ist nicht mehr in Mode“. Es gibt auch solche Texte, wie Sofija Andruchowytchs „Amadoka“, Haska Schyjans „Hinter dem Rücken“ oder Serhij Hrydins „Pioniere“, die zeigen, dass die äußere Bedrohung die Probleme im Innern keineswegs eingeebnet hat, dass sich Korruption und Ungerechtigkeit vom Krieg ganz unbeeindruckt zeigen, dass die realen und virtuellen Helden kein Heilmittel sind für Melancholie und Trauer. Oder, wie Schyjans Protagonistin verzweifelt fragt: „Ein Held – was soll das sein? Kannst du’s mir sagen?“ Und dann gibt es auch die, die wie Andrij Selinskyj in seinen „Sonnenblumen“, dort, im Kampfgebiet, eine neue Authentizität ausmachen, eine bislang unbekannte, verheißungsvolle, zukunfts-trächtige Wahrhaftigkeit, vielleicht einen neuen ukrainischen Gründungsmythos.

Die hier vorgelegte Anthologie erhebt naturgemäß keinen absoluten Wahrheitsanspruch. Dieser beschränkt sich auf die Wahrheit der „Dichtung als einer bereits verstandenen Welt“ oder als „aufgestellte Welt“, wie dies der Literaturwissenschaftler Horst-Jürgen Gerigk formuliert. Die Sammlung ermöglicht dem Leser, in ein „Verhältnis zur verstandenen Welt“ zu treten, nachzuvollziehen, wie die Autorinnen und Autoren den Krieg wahrnehmen und wie sie diese Wahrnehmung gestalten. Sie sind Urheber fiktiver Wirklichkeiten, nicht mehr und nicht weniger. Gerigk definiert den literarischen Text als endlichen Text, der alles, was er sagt, selbst beglaubigt, und dessen Verfasser nicht auf die Herkunft seines Wissens von den geschilderten Sachverhalten befragt werden kann. Natürlich nehmen die Texte, die eher dokumentarischen Charakter haben, wie etwa Andrej Kurkows Tagebuch, das Kriterium der Endlichkeit oder Abgeschlossenheit nicht für sich in Anspruch. Nur eingeschränkt anwendbar ist es auf die Texte, in denen die Fiktionalisierung nur gering ausgeprägt ist, wie etwa in Sergej Lojkos „Flughafen“, in dem hinter dem „fiktiven“ Flughafen Krasnokamensk der Donezker Airport stets deutlich erkennbar bleibt. Texte dieser Art fiktionalisieren die Wirklichkeit nicht, sie kaschieren sie vielmehr, und das zeigt, dass die Literarisierung des Krieges ein Prozess ist, der gerade erst begonnen hat und noch andauert. Gerade deshalb sind jene Texte von besonderem Interesse, die das Unfassbare dieses Krieges nicht fassbar machen, sondern in seiner Unbegreiflichkeit künstlerisch fixieren, wie etwa Witalij Sapekas „Hündchen“, das die Eindringlichkeit seiner verstörenden Darstellung gerade aus den verfremdenden Perspektiven eines kleinen Hundes und eines Kindes gewinnt – ein Text, der darum vieles gemein hat mit Tolstojs „Leinwandmesser“. Bemerkenswert sind ebenso die Texte, die eine „Poetisierung des Schreckens“ in Formensprache und Symbolik suchen. Zu nennen wären hier Olaf Klemensens „ATO-Sommer“, das Kinderbuch „Rondo“, Ljubow Jakymtschuks „Aprikosen des Donbas“ und Svetlana Lavochkinas

Versroman „Kohlenstoff“. Die vielverwendete „Syndrom“-Metapher, die sich auch bereits im Titel von Wiktorija Amelinas 2014 erschienenem Roman „Das Herbst-Syndrom oder Homo compatiens“ (der unter anderem die Ereignisse des Maidan aufgreift) findet, zeigt die Unsicherheit einer klaren „Diagnose“, die Schwierigkeit des Herstellens einer eindeutigen Kausalität der Ereignisse an. Gerade eine solche Diagnose dessen, was vielleicht gar keine Krankheit, sondern nur eine Kränkung ist, ist aber wichtig, denn die Texte dieser Anthologie zeigen – auch und vor allem deutschen Lesern – die verstörende Konsequenz eines Prozesses, bei dem aus Ohnmachtsgefühlen, tatsächlicher und empfundener Demütigung, wahrgenommener Marginalisierung und Ignoranz parallele Gemeinschaften entstehen, die nicht mehr dazugehören wollen, weil sie vermeintlich ohnehin nie oder niemals richtig dazugehört und den Versuch aufgegeben haben, einem als prototypisch vorgegebenen Muster zu entsprechen. Dieselben Akteure, die diesen Prozess in der Ukraine von außen angeheizt haben, haben kein geringes Interesse auch an der Fragmentierung der Gemeinschaften im übrigen Europa, das nicht nur nicht immun ist gegen Einflüsterungen, die mit Begriffen zwischen Widerstand und Würde operieren, immun vor allem nicht gegen den „geistigen Separatismus“, von dem in Andrij Selinskyjs „Sonnenblumen“ die Rede ist, sondern anfällig gerade wegen seiner besonderen Fokussierung auf Gruppenzugehörigkeiten und Identitätsdiskurse. Die 75-jährige Friedenszeit, die die meisten europäischen Staaten seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges erleben durften, ist kein Abonnement, oder doch eines, das von Tag zu Tag verlängert werden muss. Der Ukraine ist zu wünschen, dass der „Stunde Null“ möglichst bald der „Tag Eins“ einer neuen und dauerhaften Friedensepoche folgt.

Unser Dank gilt all denjenigen, die die Entstehung dieser Anthologie unterstützt und ermöglicht haben. In erster Linie bedanken wir uns bei unseren zwar noch jungen, aber sehr talentierten Übersetzerinnen und Übersetzern, die mit einer großen Begeisterung an

dem Thema und mit viel Fleiß bei der Übersetzungsarbeit durch das Projekt gegangen sind. Unser großer Dank gilt dem Deutschen Akademischen Austauschdienst, der die für diese Zeit der Pandemie so wertvollen realen Begegnungen der deutschen und ukrainischen Übersetzerinnen und Übersetzer an der Nationalen Iwan-Franko-Universität Lwiw und der Universität Leipzig ermöglicht hat, und dem Referat Internationale Zusammenarbeit der Stadt Leipzig, das diese Publikation gemeinsam mit dem Moldova-Institut Leipzig gefördert hat. Wir bedanken uns bei allen Expertinnen und Experten, die uns mit ihren Vorträgen, den Präsentationen ihrer Filme und Texte bei den Workshops fachlich und thematisch unterstützt haben. Sehr herzlich bedanken wir uns bei allen Autorinnen und Autoren der hier präsentierten Texte, bei allen Verlagen, die uns freundlicherweise und mit großem Vertrauen die Rechte für die Übersetzung und den Abdruck gewährt haben. Wir bekunden unseren Dank unseren Kolleginnen Nadine Menzel und Sabrina Natmessnig für das sorgfältige Lektorat aller Texte, dem Verlag „Edition Hamouda“ und persönlich Herrn Fayçal Hamouda, der sich bereit erklärt hat, diesem Band ein Leben zu geben. Wir danken auch Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, dass Sie sich die Zeit für die Lektüre nehmen und hoffen, wir können Ihnen mit diesem Band nicht nur eine literarische Freude schenken, sondern ebenso einen Einblick in die ukrainische Literatur der Gegenwart gewähren.

Christian-Daniel Strauch und Oksana Molderf